



Abend:

Zeitung.

18.

Dienstag, am 21. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Zwei Sonette von Karl Tropus.

1. Entfagen.

In der Jugend heißem Drange
Schaust Du sehnend in die Weite;
Doch im ahnungsschweren Streite
Schlägt Dein jagend Herz so bange.

Will sich Dir kein Wunsch erfüllen,
Ach, so birg die heißen Zähren;
Selbst das schmerzlichste Entbehren
Kann Dein dunkel Sehnen stillen!

Eigenen Geistes mächtig Ringen
Löst alle tück'schen Schranken;
Kämpfe darum ohne Wanken,

Soll Dich mild die Zeit umschlingen:
Stiller Liebe tiefstes Weben
Wird Dich wunderreich umschweben.

2. Schweigen.

Aus der Rose Duft und Klänge
Webt die Liebe zarte Lieder;
Doch die Blume klingt nicht wieder,
Lauscht ein fremdes Ohr dem Sange.

Von dem hellen Grün umschlungen
Und geküßt vom Abendwinde,
Träumt die Rose sich zum Kinde,
Das die Liebe eingefungen.

Blüthenkuß und Liebessehnen
Webt die Blume in das Leben;
Doch der Blätter heimlich Weben

Lockt hervor thaufrische Thränen:
Und verhüllt vom weichen Moose
Schweigt das Lied der zarten Rose.

Tasso's Jugendliebe.

(Fortsetzung.)

6.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält.
Lied.

Pauken und Cymbeln erschollen, des Triangels klingende Töne vermählten sich mit der Flöte sanften Klängen und der Trompeten Schmetterern. Kristallne Kronleuchter verbreiteten ihr farbiges Licht über die von golddurchwirkten Tapeten bekleideten Wände und den marmornen Plafond des Gesellschaftssaales im Palaste Peretti. Säulen und Statuen begrenzten die weiten Räume und die mit farbenbrennenden Freskogemälden geschmückte Decke wölbte sich im sanften Oval über den glänzenden Salon. Schwellende Ottomanen luden in traulich-dunklen Ecken zur Ruhe und zum Rosen ein und aus einer Nische dufteten kühlende Limonade, feurige Weine und süße Konfitüren. Herren und Damen im leichten Ballkostüme und die beliebten Halbmasken vor dem Gesichte, bewegten sich in bunten Gruppen. Eine Anzahl Charaktermasken brachte eine reizende Mannigfaltigkeit und Heiterkeit in die Gesellschaft; mancher Scherz flog von Mund zu Munde. Hier ertheilte eine niedliche Zigeunerin ihre zweideutigen Drakelsprüche, dort

sprach mit komischem Pathos ein Pilger oder Eremit Sentenzen und Sittensprüche; hier sprach ein Muselman sein bedächtiges Allah kerim, dort grüßte ein Mohr mit gekreuzten Armen, während der Policinell, die Lieblingsmaske der Italiener, die Frustra schwang.

An eine Säule gelehnt standen zwei Halbmasken, anscheinend theilnahmlos an dem bunten Getümmel und im Gespräch begriffen; doch bligten unter der einen Maske ein Paar glänzende Augen hervor und ruhten auf einer Frauengestalt, die, im himmelblauen, sternbesäeten Gewande, ein kostbares Perlendiadem in den schwarzen Locken und den feinen Schleier über die Schulter geschlagen, sich angelegentlich mit einigen andern Frauen unterhielt.

„Ich schwöre Dir, sie ist es!“ sagte eine der beiden Masken, unter der wir unsern Tasso erkennen. „Es ist ihr schwarzes Rabenhaar, ihre schwellenden Lippen, ihr üppig wogender Busen! Sie ist es! Auge und Herz trügen mich nicht!“

„Corpo di Christo, Du hast tiefe Forschungen an den Zügen Deiner Schönen gemacht!“ lachte die moderne Maske, Prinz Scipio. „Sieh aber dort die Donna mit den himmelblauen Federn auf dem grünen Barett! Kannst Du mir den geringsten Unterschied zwischen den Locken, Lippen und Busen der zwei Wesen angeben, so schenke ich Dir das Paradies aus eigener Machtvollkommenheit. Doch gebe ich Dir den Trost, daß Du Dich dennoch nicht täuschtest, denn —“

Hier unterbrach den Jüngling die Musik, die in rauschenden Akkorden die Luft durchwogte. Die Paare reihten sich zum Tanze und Tasso eilte, seiner Dame den Arm zu bieten, doch war er zu spät gekommen; schon schwebte sie an der Hand eines reichgekleideten Herrn dahin. Tasso folgte jeder ihrer anmuthigen Bewegungen mit den Augen; das Blut schoß ihm in die Wangen, als er den Glücklichen sich zärtlich über seine Tänzerin hineigen und ihr zuflüstern sah. Endlich schwieg die Musik und Tasso eilte mit hochklopfendem Herzen auf seine Königin zu und bald hielt er voll unaussprechlicher Wonne des Mädchens weiche warme Hand in der feinen, angehaucht von ihrem würzigen Odem und dahin flog er mit ihr im rasenden Taumel der Leidenschaft, getragen von den Wellen der Musik; ein wildes Feuer durchglühte all seine Pulse. Wie ein Träumender stand er da, als der Reigen geendet; er wagte nicht, sie um einen neuen Tanz zu bitten, doch hatte er leise ihre Hand gedrückt und mit Entzücken bemerkt, wie sie liebevoll ihn anblickte. Der Prinz war sein Nachfolger und noch unbeweglich stand Tasso, als Tanz und Musik aufhörten und der Prinz wieder an seiner Seite stand.

„Ich bitte Dich, amicone,“ sprach dieser, „gieb kein Schauspiel und stehe nicht wie dort Dein steinerner Junftgenosse, der Meister Ariost. Siehst Du nicht, wie viele Augen auf Dich gerichtet sind?“

„Mögen sie,“ antwortete Tasso kurz.

„Ich begreife Dich nicht;“ versetzte Scipio. „Komm mit zu einem Glase Lakrymä Christi; es wird die Lebensgeister stärken.“

Mechanisch folgte Tasso dem Freunde. Eine Lautenspielerin war indeß eingetreten und stand, ihr Instrument im Arm, mit schüchtern gesenkten Augen in dem bunten Kreise. Wer beschreibt Scipio's Erstaunen, als er Lucie erkannte! Mit himmlischer Stimme sang sie von Lenz und Liebe, von Waffenruhm und Sängertum; auf's Höchste gespannt aber ward Tasso, als er ein Lied hörte, das er selbst einst im seligen Vorgefühl künftiger Liebe gedichtet. Es war das letzte, welches die Sängerin vortrug und ehe die Zuhörer ihrer Bewegung Herr werden konnten, war sie verschwunden. Scipio wollte ihr folgen, doch bald verlor er im Gedränge ihre Spur.

„Wer mag der Dichter des letzten Liedes seyn, welches die Signoritta gesungen?“ fragte der Hausherr, ein hoher, stattlicher Greis.

„Meines Wissens ist es ein junger Mensch, der in unserer Stadt die Rechte studirt, Namens Tasso;“ antwortete Einer aus der Gesellschaft. „Sein Vater läßt sich auch Dichter nennen.“

„Der Signorino Tasso hat ein glückliches Talent,“ bemerkte ein Anderer. „Das kleine Liedchen zeugt von tiefem Gefühl und von so schönem Munde vorgetragen, bringt es eine zauberhafte Wirkung hervor.“

„Was, Talent?!“ eiferte ein dritter, der selbst den Pegasus ritt. „Molto fumo et poco arosto; ich finde nichts Geniales in diesen Reimen; schöne Worte, glatte Verse, aber der Spirito fehlt, die Seele des Ganzen. I paperi voglion menar a here le oche, das Ei will heut zu Tage klüger seyn als die Henne. Meiner Ansicht nach sollte Niemand vor seinem dreißigsten Jahre anfangen zu dichten; da hat der Verstand sein Stadium erreicht und die Phantasterei, das Verderbniß unserer Poesie, ist abgekühlt. Ich habe zwar schon in meinem dritten Lustrum Madrigale und Kanzonetten gedichtet, aber die Götter hatten mich mit frühem Verstand beschenkt und ein Phantast bin ich nie gewesen!“

„Gehen doch Phantasie und Poesie Hand in Hand durch den Himmel der Kunst,“ schaltete ein Viertes ein. „Hat doch die Schwärmerei gegen Laura Petrarca groß

gemacht, wurde Dante und unser großer Ariosto doch deshalb vergöttert!"

„Wie Ihr wollt;“ antwortete der Apollsjünger mit erzwungenem Spott. „Kurz, unser Messeretto Tasso ist ein poetuccio, wie sein Vater, denn la scheggia ritrae del ceppo. Was mir an Ariosto nicht gefällt, ist eben dieses ungezügelt Schweben im weiten Felde der Phantasterei.“

„Signor, Ihr seyd entweder ein Narr oder ein Verleumder;“ rief Tasso mit edlem Unwillen. Die ganze Versammlung schaute auf den kühnen Jüngling. Der Beleidigte wollte Genugthuung fordern, doch es gelang dem Grafen Peretti, ihn zu besänftigen. Tasso erwartete des Gegners Angriff mit der größten Kaltblütigkeit und kehrte jenem dann verächtlich den Rücken. Da fühlte er sich von einer weichen Hand gefaßt und fortgezogen. Mechanisch folgte er und kam unbemerkt, wie es schien, in den Garten, wo ihn bei einer Jasminlaube sein Führer verließ, nachdem er ihm ein wohlklingendes „Harre hier“ zugeflüstert. Tasso streckte sich auf die gepolsterte Ruhebank in der Laube nieder, gemüthlich der Dinge harrend, die da kommen sollten. Nach einigen Minuten erschien vor ihm ein weibliches Wesen. Der Jüngling sprang auf und hielt die Fliedenwollende zurück und zog sie auf die weichen Polster nieder. Sein Genius flüsterte ihm zu, in welcher beglückender Nähe er sey, daher preßte er die nächtliche Wandlerin heftig an sich und hauchte auf den warmen, von der Maske unbedeckten Purpurmund, einen Kuß so innig und heiß, wie in jener ihm so glückverheißenden Nacht.

„Um der Madonna willen, was thut Ihr, Signor;“ sprach sie ängstlich und leise. „Laßt mich oder ich muß um Hülfe rufen.“

„Ruhe nur, mein süßes Leben, ich werde Dir den lieben Mund mit Küßen verschließen. Eines Engels Hand führte mich in dieß Paradies und ich sollte der Seligkeiten höchste von mir stoßen? Gestehe nur, mein Auge, Du liebst mich; habe ich doch das süße Geständniß aus Deinem Munde.“

„Aus meinem Munde?!“

„Glaube immer, ein Geist habe Dich belauscht, als Du mich im Traume nanntest und daß uns dieser Geist verbunden durch den schlafenden Arm.“

Eine Ahnung bligte gleich einer purpurnen Rose in des Mädchens Antlitz auf. „Wie? Ihr hättet —“

Tasso küßte ihr die Worte vom Munde. „Zürne nicht, mein Liebchen. Ja, ich war Dir nahe und hörte,

was mich beseligte, daß Du mich liebst. Dieser Gedanke ließ mir seitdem keine Ruhe mehr.“

„Nehmt Euren Ring zurück; er würde mich in jeder Minute an meine Schwachheit erinnern.“

„Behalte immer den schlafenden Amor an Deinem Finger; er ist ein Sinnbild meiner ersten Liebe. Aber die neidische Maske nimm vom Antlitz, daß ich sehe, ob mir meines Lebens Sterne freundlich scheinen.“ — Er nahm ihr die Maske ab. — „Rosaura, liebst Du mich?“

„Ich soll Dir's noch gestehen, böser Mann?“ und sie sank ihm an die Brust und die Sterne lugten schalkhaft durch das dichte Laubwerk. —

Nicht weit davon kauerten zwei dunkle Gestalten hinter Myrthengebüsch.

„Ruhig, Nikolo,“ flüsterte der Eine. „Kannst nicht ruhig bleiben? Hörst Du nicht, wie Du die Zweige knistern machst, Kopf eines Esels? Ein Vogel, wie der, dem wir Nege stellen, flieht vor solchem Geräusch.“

„Halt's Maul, Plaudertasche;“ antwortete der Andere. „Siehst Du nichts dort? Ich meine, es ist Zeit.“

Wie zwei Geier auf ihre Beute, stürzten die Banditen auf ein schlankes halbmaskirtes Weib, verbanden ihr den Mund und hoben es in eine Sänfte.

Eine halbe Stunde später sprengte aus dem Palaste Peretti ein Reiter auf brausendem Renner nach der Villa des Marchese Fureno. Der Marchese war es selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uschner.

So wie leibliche Verwandtschaft in gewissen Graden ein Ehehinderniß ist, so macht sich umgekehrt die Seelenverwandtschaft der Ehegatten als wesentliches Erforderniß einer glücklichen, einer wahren Ehe geltend. Dieß liefert einen Beweis dafür, daß die Ehe nicht bloß eine sinnliche, sondern auch eine geistige Verbindung ist und seyn soll.

Beispiele sind bei der Kindererziehung von großer Wichtigkeit. Herz und Geist werden durch erzählte Beispiele, jenes aber am meisten durch der Eltern gegebenes Beispiel gebildet.

Auflösung des Logogryphen in Nr. 14.

Abler — Aber.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Die Künstler vergessen überhaupt eine sehr wesentliche Rücksicht gegen die Kritiker; diese nehmen nämlich den Maasstab natürlich immer vom Vollkommenen und müssen demnach immer noch etwas zu tadeln finden, immer; das Amt des Kritikers ist es zu analysiren, zu zerlegen, und dieß Allein schon ist dem Künstler unangenehm. Böshafte Kritiker neutralisiren sich durch ihr eignes schlechtes Ingrezdiens und können den Künstler verletzen, aber nicht ihm schaden; dasselbe gilt wenn bewusste oder unbewusste Parteilichkeit dem Kritiker die Feder führen; sind solche falschmünzerische Kritiker durch Humor oder Wiß belebt, so bekommt der Kritiker eine Zeit lang die Lacher auf seine Seite, aber Glauben schenkt ihm Niemand, und der Schade fällt endlich auf ihn selbst zurück. Nomina sunt odiosa; aber ohne Namen und ohne Beispiel werden Ihre Leser diesen Ausspruch für wahr halten. Kritiker sind Richter; Richter ohne Würde, ohne Unparteilichkeit sind schlimmer, als die schlimmsten Angeklagten. Ein Kritiker, der die Würde außer Augen läßt, verdient, daß man ihn auf die Finger klopfe, und das unterläßt das Publikum nie; manchmal dauerts nur etwas lange, ehe es der Unempfindliche fühlt.

Also mit Würde zu Herrn Prume zurück. Es ist unmöglich, das Spiel des Herrn Prume zu sehen, ohne zur höchsten Bewunderung fortgerissen zu werden; ob ein Blinder dasselbe Entzücken fühlen würde, wage ich nicht zu entscheiden, denn, wenn Herr Prume spielt, so kommt man vor lauter Sehen nicht zum Hören, vor Hören nicht zum Fühlen. Herr Prume ist ein eminentes Virtuoso, aber sein Spiel hat den Fehler, daß es aus purer Virtuosität besteht; es macht den Eindruck, als ob man in das Gewölbe eines Juweliers träte: jeder Gold- und Brillantschmuck würde einzeln, am Nacken einer schönen Dame, höchst prachtvoll, höchst reizend seyn, — zusammengehäuft im Schrank des Kaufmanns, drückt es, beengt es uns, oder wenn wir es bewundern, so läßt es uns doch kalt. Wenn es weniger wäre, wäre es mehr. Herr Prume wird das Opfer seiner wahrhaft beispiellosen Fertigkeit. Seine Compositionen sind so kunstreich, so durchdacht, so malerisch, zeugen von so genauer Kenntniß der musikalischen Wirkungen, daß man muthmaßen muß, Herr Prume sey nicht bloß Violin-Virtuos, sondern auch Violinspieler; aber vor den vielen Brillanten sieht man den Nacken nicht. Daß übrigens Herr Prume bei solchen künstlerischen Eigenschaften und bei einer höchst liebenswürdigen Persönlichkeit hier den glänzendsten und ehrenvollsten Beifall gefunden habe, können Sie denken. Bemerkenswerth ist noch eine besondere Wirkung, die Herr Prume's Spiel hervorbrachte: das Publikum schämte sich nämlich des rasenden Enthusiasmus, zu welchem es sich durch die Lärmtrompete für das Spiel Ole Bull's hat hinreißen lassen. In der That muß man, wenn man Prume gehört hat, fragen, welchen Anspruch Ole Bull auf den Namen eines Virtuosen habe? Vielleicht keinen andern, als daß er in Paris in die Seine gesprungen ist. — Wenn Ole Bull auf einer zweiten Reise durch Europa denselben Beifall findet, so gelobe ich, selber eine Kunstreise mit der Geige zu machen, obwohl ich bis jetzt den Fiedelbogen noch nicht halten kann. Die Vergoldung ist abgeschweert. Da segne mir Gott den ächtgoldenen Prume, und mache ihn sparsam!

Von Theater-Neuigkeiten kann ich Ihnen nichts Er-

freuliches melden. Unsere unerseßliche Frau v. Brochem ist im Kindbett gestorben; unerseßlich ist sie, weil sie eigenthümlich war; schmerzlich ist ihr Verlust, weil ihre Eigenthümlichkeit schön war.

Das Königsstädtische Theater hat einen Sänger verloren: Herr Dobrowski ist heimlich entwichen.

Unser Kott ist, Gott sey Dank, wieder gesund. Ich habe ihn als Lear gesehen, und hätte Lust ein Buch über ihn zu schreiben. Doch vorher will ich mich nach einem Verleger umsehen.

Leben Sie wohl! Ich hoffe, es ist nicht mehr Neues passiert, als ich Ihnen gemeldet habe; sollte es dennoch, so vergessen Sie nicht, daß Genügsamkeit auch eine Tugend ist.

Cohnfeld.

Glogau, im December 1839.

(Aus den Briefen eines Reisenden.)

Wenn hohe oder höchste Herrschaften reisen, dann haben in der Regel die Soldaten böse Tage; wenn ein Korrespondent Ihnen seinen Bericht einwendet, so geht es den Schauspielern und Poeten nicht gerade zum Besten, mithin fragt es sich, über wen soll ich, da wir jetzt hier keine öffentliche Schauspiele haben, indem Dlle. Emilie Faller, die himmlisch-zarte Schauspiel-Unternehmerin mit ihren Histrionen sich noch nicht eingefunden hat. — (Nun, es läßt sich so nicht viel von ihr und ihren Kothurn-Tänzern sagen) — so ein wenig in aller Freundschaft herziehen.

Ich könnte wohl! denn Stoff findet sich hierzu hinreichend in unserem freundlichen Still-Leben, allein es würde doch manche Tangente gar Manchen unangenehm berühren, und der göttliche Land- und Stadtbote, und der gewichtige niederschlesische Anzeiger, unsere beiden Stadtblättchen für Geist und Magen, für Kunst und Paartouren, für Damentuch und russische Pelze, für schlechte Wiße und grobe Erwiderungen, für Wein-Auctionen und Käse-Anzeigen, für Lobhudeleien und Polizei-Berordnungen, für Konzert-Ankündigungen und Schweinausschieben, würden sich als das Organ brauchen lassen, um über Freund Peregrinus mit Gift und Galle herzufallen, ihn zu koramiren und den unterirdischen Göttern zu weihen.

Aber ich mag hin und her denken, ob ich zuerst über unsere gerühmte Geselligkeit lobend sprechen oder unsere Vereine preisen und rühmen soll, immer komme ich doch mit unseren Blättchen zusammen, die alle diese Herrlichkeiten schon gerühmt haben, und mir am Ende den Vorwurf des literarischen Diebstahles, wovon sie abgesagte Feinde sind, machen dürften. Doch weil ich vorhin von unserem Vereine sprach, da fällt mir eben etwas ein, was mir in Glogau durch die Vereine passirte. Ich wohne nicht für immer in der guten Stadt, sondern komme nur zuweilen auf kürzere Zeit hierher. Ich komme also eines Nachmittags hier an, um mehrere Bekannte zu besuchen. Ich klopfe also bei Freund A. an, und finde ihn, eben den Hut ergreifend. „Ach Gott! entschuldigen Sie,“ bat er, „ich muß eben fortgehen, denn der Verschönerungs-Verein hat heute Session und ich habe einige Vorträge dabei zu machen.“

Ich gehe einige Häuser weiter und klopfe bei Herrn B. an. „O! wie wird es mein Mann bedauern,“ entschuldiget die liebe Frau, „allein er ist eben in den Musik-Verein gegangen;“ und ich eilte nach vielen Empfehlungen zu Freund C.

(Fortsetzung folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von F. W. Göbsche in Meissen.